DOMINIK SCHRAGE

STANDARDISIERUNG UND KONSUM.
TECHNISCHE, ÖKONOMISCHE UND SOZIALE
PROZESSLOGIKEN AM BEISPIEL DES MASSENKONSUMS

Die „unsichtbare Hand“ ist ein von Adam Smith mehrfach gebrauchtes Bild, das in der Konzeption des vorliegenden Bandes unter anderen Vorzeichen als bei Smith verwendet wird: Hier sollen die „unsichtbaren Hände“ auf den auch im technischen und sozialen Kontext beobachtbaren Sachverhalt verweisen, dass unbeabsichtigte Handlungsfolgen sich in Prozessen bündeln und hinter dem Rücken der Handelnden wirken. Das Bild der Hände wird ergänzt durch den Begriff der Automatismen, der die ungeplante, spontane Strukturentstehung bezeichnen soll, die sich aus dem Zusammenwirken einer Vielzahl unkoordinierter Aktivitäten ergibt. Anders als bei Smith ist nicht nur von einer Mehrzahl „unsichtbarer Hände“ die Rede, womit die verbreitete Identifizierung mit dem Mechanismus marktförmiger Konkurrenz an Eindeutigkeit verliert. Auch die teleologische Geschichtsphilosophie Smiths – die seinen Gebrauch des Bildes rahmt, verständlich macht und als Zeugnis einer vergangenen Epoche kennzeichnet – spielt erkennbar keine Rolle.

Dieser Beitrag wird im ersten Teil zunächst kurz auf Adam Smiths Verwendung der Metapher der „unsichtbaren Hände“ zurückgehen, um den ideengeschichtlichen Hintergrund zu erhellen, der nolens volens bei ihrem Gebrauch präsent bleibt; das gilt auch für die Konnotationen des Begriffs der Automatismen, auf die ebenfalls kurz eingegangen wird. Auf dieser Grundlage kann geprüft werden, wie sich beide Konzepte von bereits eingeführten soziologischen Begrifflichkeiten unterscheiden und welche zusätzlichen Gesichtspunkte sie ins Spiel bringen. Die beiden folgenden Abschnitte widmen sich dann exemplarisch einem spezifischen Automatismus, nämlich dem der Standardisierung von Verhalten durch Konsum. Dabei wird die im 20. Jahrhundert häufig gemachte Beobachtung aufgegriffen, dass dessen Etablierung zu einer Gleichförmigkeit der Handlungsmuster eines immer größer werdenden Konsumentenpublikums führt.¹ Das Anliegen dieses Beitrags ist es, durch eine Betrachtung der Frühphase des Massenkonsums in den USA (ab den 1920er Jahren) die Unterschiede in technischen, ökonomischen und sozialen Prozesslogiken herauszuarbeiten und dabei deren Besonderheiten genauer zu fassen als es

¹ Vgl. eingehend und mit einer Reihe von Belegen: Dominik Schrage, *Die Verfügbarkeit der Dinge. Eine historische Soziologie des Konsums*, Frankfurt/M., New York, 2009, vor allem S. 227-248.

die These von der Gleichursprünglichkeit der Standardisierung in Produktion und Konsum – sei es in ökonomischen, sei es in technologischen Prinzipien – vermag.

1. „Unsichtbare Hände“ und Automatismen

In der heutigen Ökonomie wird „die unsichtbare Hand“ – im Singular – zu meist als Metapher für die wirtschaftlichen Optimierungseffekte marktformiger Konkurrenz verstanden, die „unsichtbare Hand“ ist dann diejenige des Marktes, welche die Marktakteure leitet und diszipliniert. Wie ein das metaphorische Potenzial ausreizender Beitrag in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* illustriert, ist es in diesem Verständnis die „unsichtbare Hand des Marktes“, die denjenigen „streichelt [...], der zur Anpassung fähig ist“ und den „ohrfeigt [...], der sich der Anpassung verweigert“.²

Smiths Gebrauch der Metapher ist jedoch weitaus vieldeutiger, denn schon er kennt mehrere „unsichtbare Hände“, die eben nicht mit dem Konkurrenzmechanismus in eins fallen. Im *Wohlstand der Nationen*, dem ökonomischen Hauptwerk und bekanntesten Fundort, verhindert eine solche Hand den Abfluss von Kapital ins Ausland: Sie leitet Investoren, die ihr Kapital aus Eigeninteresse vermehren wollen, dazu an, aus Sicherheitserwägungen im eigenen Land zu investieren und so unbewusst dem Allgemeinwohl zu dienen.³ In der *Theorie der ethischen Gefühle* sorgt eine „unsichtbare Hand“ dafür, dass die extreme Ungleichverteilung von Vermögen und Land sich fast nur auf die Verteilung der Luxusgüter, kaum aber auf die Verteilung der lebensnotwendigen Güter auswirkt. Die ungleiche Verteilung erscheint dadurch, dass sie nur den Luxusbedarf betrifft, als mit dem Naturrecht vereinbar. Zugleich führt das selbstsüchtige Luxusstreben der Reichen dazu, dass die Produktivität in der Landwirtschaft insgesamt steigt, wovon auch die Armen profitieren, weil die Reichen nur einen kleinen – wenn auch den besten – Teil der Erträge konsumieren können.⁴ In seiner *History of Astronomy* schließlich merkt Smith in einer Beschreibung des polytheistischen religiösen Denkens an, dass dieses nur die irregulären Vorkommnisse in der Natur auf das Eingreifen von Göttern zurückführe – die „invisible hand of Jupiter“ greife hingegen nicht in das Brennen des Feuers, das Erkalten des Wassers, das Fallen schwerer und das Aufsteigen leichter Substanzen ein.⁵ Die letztgenannte, früheste Erwähnung

² So vor einigen Jahren Patrick Welter, „Ohrfeigen von der unsichtbaren Hand. Deutschlands Lage im internationalen Wettbewerb“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 28.10.2004, S. 11.

³ Adam Smith, *Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen*, München, 1978, S. 371. [Engl. OA 1776.]

⁴ Adam Smith, *Theorie der ethischen Gefühle*, Hamburg, 2004, S. 316. [Engl. OA 1759.]

⁵ Adam Smith, „The Principles Which Lead and Direct Philosophical Enquiries; Illustrated by the History of Astronomy“, in: ders., *Essays on Philosophical Subjects*, London, 1795 [ver-

macht Herkunft und theologische Konnotationen der Metapher klar und zeigt auf, dass ihre späteren Verwendungen mit dem Eingriff einer personal gedachten Gottheit in irreguläre Naturereignisse zu tun haben. Vor allem im zweiten Fall aber wird auch deutlich, dass die „unsichtbare Hand“ bei Smith keine Metapher für abstrakte ökonomische Gesetzmäßigkeiten ist, sondern in einer gut eingerichteten natürlichen Ordnung dafür sorgt, dass die egoistischen Interessensverfolger – ohne es selbst zu wollen – einen Beitrag zum Wohl des Ganzen leisten; und dies geschieht regelmäßig. Smiths Argumentation liegt somit, wie Heinz-Dieter Kittsteiner herausarbeitet, auf einer Linie mit der im 18. Jahrhundert verbreiteten teleologischen Moralphilosophie, insofern sie die individualistischen Handlungsmaximen und das Wohlergehen der Gesellschaft als ein prästabiliertes, harmonisches Wechselverhältnis denkt. „Der Mensch, der nur in Gesellschaft bestehen kann“, so schreibt Smith, wurde „von der Natur jener Situation angepasst, für die er geschaffen war.“⁶

Bei Smith verweist die Metapher der „unsichtbaren Hände“ also auf Effekte von Handlungen, die von den Einzelnen nicht intendiert sind, aber im Rahmen einer natürlichen Ordnung *vorgesehen* sind – es sind die ‚Hände‘ dieser vorgesehenen Ordnung, nicht aber die einer intervenierenden Gottheit, welche das egoistische Handeln in die hinter dem Rücken der Handelnden ablaufenden Prozesse einbetten und zu einem guten Ende lenken.⁷ Und es ist diese teleologische Konstruktion, welche auch Smiths Theorie einer Gesellschaft trägt, deren materielle Reproduktion sich auf marktförmige Konkurrenz (*Wohlstand der Nationen*) und deren soziale Verkehrsformen sich auf die wechselseitige Empathie formal Gleicher (*Theorie der ethischen Gefühle*) verlassen können. Smiths Auffassung, dass die natürliche Ordnung ein solches „System der natürlichen Freiheit“ nicht nur möglich, sondern sogar erforderlich mache, reiht sein Werk nicht nur, wie Alfred Bürgin erläutert, „in die optimistische philosophische Grundstimmung der englischen Aufklärung“ ein, sie legt zugleich auch „das Fundament für seine Gegenwartskritik“, die sich vor allem gegen die staatlichen Eingriffe des Merkantilismus in das Wirtschaftsgeschehen rich-

fasst vor 1758], S. 1-94: 25. Vgl. Alec Macfie, „Invisible Hand of Jupiter“, in: *Journal of the History of Ideas* 32, 4 (1971), S. 595-599.

⁶ Smith (2004), *Theorie der ethischen Gefühle*, S. 127. Vgl. Heinz-Dieter Kittsteiner, „Ethik und Teleologie. Das Problem der ‚unsichtbaren Hand‘ bei Adam Smith“, in: Franz-Xaver Kaufmann/Hans-Günter Krüselberg, *Markt, Staat und Solidarität bei Adam Smith*, Frankfurt/M., New York, 1984, S. 41-73.

⁷ Man mag die etwas aus dem Rahmen fallende „unsichtbare Hand“ Jupiters als ein werkgeschichtlich früheres Motiv ansehen, das noch nicht auf die entwickelte Sozialtheorie Smiths verweist. Da es um die Darstellung polytheistischer Denkmotive geht, die Smith sich nicht zu eigen macht, ließe sich vermuten, dass er das Motiv einer exzeptionellen Intervention der Gottheit als eine auf unzureichender Kenntnis beruhende Erklärung von natürlichen Vorgängen ansieht. Seine eigene Philosophie kann, so wäre dann zu folgern, auf derlei Eingriffe verzichten.

tet.⁸ Unter den Bedingungen einer natürlichen Ordnung, in der auch das egoistische Handeln seinen Zweck erfüllt, mussten Smith nämlich staatliche Regulierungen der Wirtschaft und ständische Verhaltensnormen als Eingriffe in ein Spiel von Kräften erscheinen, das sich nicht auf den Markt beschränkt, sondern letztlich anthropologisch und naturrechtlich fundiert ist. Die verschiedenen „unsichtbaren Hände“, die Smith in seinen Schriften – eher beiläufig – anführt, stehen somit für von den Einzelnen nicht intendierte, aber ausgelöste Prozesse, welche wie die Individuen selbst Teil einer natürlichen Ordnung sind und so eingerichtet sind, dass sie diese immer wieder herstellen. Das gilt für das Sicherheitsdenken der Investoren, das sie bei Smith von allzu riskanten Auslandsanlagen abhält; das gilt aber ebenso in der *Theorie der ethischen Gefühle*, wo die Ungleichverteilung des Besitzes dank der „unsichtbaren Hand“ nur die Luxusgüter tangiert. Dadurch kann an der für dieses Werk zentralen These festgehalten werden, dass der Zusammenhalt der Gesellschaft einzig durch die Einsicht der Einzelnen in ihre gegenseitige Abhängigkeit sowie durch ihre Fähigkeit zur gegenseitigen Empathie aufrechterhalten werde. Somit können sich bei Smith die Interessen und Handlungen der Individuen zwar durchaus spontan bilden und ereignen, sie tun dies aber immer schon im Rahmen einer natürlichen Ordnung, die diese Spontanität zulässt und rahmt – Ordnung emergiert also nicht, sondern garantiert durch ihre teleologische Struktur für Smith die Möglichkeit einer liberalen Gesellschaft. Vor dem Hintergrund der für das England des 18. Jahrhunderts charakteristischen Ausweitung der Märkte und der Auflösung der ständischen Ordnung kann man die „unsichtbare Hand“ Smiths somit als eine Übergangsemantik ansehen, die ein theologisches Motiv verwendet, um die im England dieser Zeit um sich greifenden ökonomischen und gesellschaftlichen Umwälzungen als Teil einer natürlichen Ordnung zu beschreiben, die mit den Begriffen menschlicher Interaktion oder politischer Philosophie nicht mehr zu fassen ist, aber auch mit klassisch-theologischen Erklärungen nicht mehr plausibel beschreibbar ist.

Auch die Spur der Automatismen lässt sich – nimmt man sie zunächst wörtlich als sprachliche Ableitung von den Automaten – bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgen. Automaten waren zur Zeit der Aufklärung aufsehenerregende mechanische Apparaturen, welche die Regungen lebendiger Wesen selbstständig nachzuahmen schienen: der mechanische Flötist und der automatische Trommler des Maître Vaucanson oder die mechanische, essende, trinkende und verdauende Ente.⁹ Im Gegensatz zu Smiths metaphorischen Händen, die

⁸ Alfred Bürgin, *Zur Soziogenese der Politischen Ökonomie. Wirtschaftsgeschichtliche und dogmenhistorische Betrachtungen*, Marburg, 1996, S. 375. Vgl. zu Smiths Merkantilismuskritik z. B. dens., (1978), *Der Wohlstand der Nationen*, S. 559.

⁹ Vgl. dazu Siegfried Giedion, *Die Herrschaft der Mechanisierung. Ein Beitrag zur anonymen Geschichte*, Frankfurt/M., 1982, S. 55-57. [Engl. OA 1982.] Vgl. auch die Artikel „Automate“ und „Androïde“ in der *Encyclopédie*. Vgl. Denis Diderot/Jean Baptiste le Rond d’Alembert, *Encyclopédie, ou Dictionnaire raisonné des Sciences, des Arts et des Métiers*, Pa-

auf die Umbrüche in der sich zunehmend kommerzialisierenden englischen Gesellschaft reagierten, tauchen die Automaten allerdings vornehmlich im höfischen Kontext des absolutistischen Frankreich auf. Jean Baudrillard ordnet sie einem vergangenen Zeitalter der Imitation zu, für das sie eine „Untersuchung der Natur“ darstellten, die „die geheimnisvolle Existenz oder Nicht-Existenz der Seele“ und „den Zwiespalt zwischen Schein und Sein“ ergründen sollte. Fragen wie „was ist darunter verborgen, was steckt darin, was steckt dahinter?“ hätten, so Baudrillard, nur in diesem imitatorischen Zeitalter formuliert werden können, dessen „ganze Metaphysik des Menschen als Protagonist des natürlichen Theaters Schöpfung“ im Automaten verkörpert werde. Es handelt sich bei ihnen also gewissermaßen um performative Versuchsanordnungen, die innerhalb der epistemischen Ordnung der Aufklärungszeit jene natürliche Ordnung sichtbar machen sollen, in der Adam Smiths teleologische Gesellschaftslehre die „unsichtbare Hand“ wirken sieht. Die Entsprechung des Automaten im industriellen Zeitalter hingegen, so fährt Baudrillard fort, sei der Roboter, der jedoch „nicht mehr auf eine Ähnlichkeit mit dem Menschen ausgerichtet“ sei und dessen „einzige Wahrheit in seine[r] mechanische[n] Effektivität“ liege.¹⁰

Baudrillards eingängige Gegenüberstellung verschweigt allerdings, dass die Geschichte und Begriffsgeschichte der Automaten auch im industriellen Zeitalter weitergeht und auch bei ihnen an die Stelle der Menschenähnlichkeit die mechanische Effektivität tritt – neben industriellen Automaten in der Serienproduktion treten die häuslichen Wasch-, Geschirrspül- oder Kaffeeautomaten und die im öffentlichen Raum präsenten Getränke-, Münz-, Zigaretten- oder Fahrkartenautomaten. Ihre Implementierung in Betrieb, Haushalt und Handel nennt man „Automatisierung“, und das ihnen inhärente Funktionsprinzip des eingriffslosen, selbsttätigen Prozessierens wird schon im 19. Jahrhundert als „Automatismus“ bezeichnet.¹¹ Dieser nun vollends von der Nachahmung der Natur und der Menschähnlichkeit abgelöste Begriff wird schließlich bereits um 1900 auf psychische Vorgänge unterhalb der Bewusstseinsschwelle übertragen, um deren Funktionsprinzipien mithilfe einer Analogiebildung mit technischen Prozessen zu erläutern.¹² Erst durch die Analogie, die zwischen der

ris, 1751-1765, Bd. 1, S. 896 f. und S. 448-451 (hier nach der Internetausgabe, online unter: <http://portail.atilf.fr/encyclopedie/>, zuletzt aufgerufen am 27.09.2010).

¹⁰ Jean Baudrillard, *Der symbolische Tausch und der Tod*, München, 1991, S. 84 f. [Frz. OA 1976.] [Herv. i. O.]

¹¹ Vgl. für reichhaltige etymologische Nachweise Hans Schulz/Otto Basler/Gerhard Strauß (Bearb.), *Deutsches Fremdwörterbuch*, 2. Aufl., völlig neu bearbeitet, Bd. 2, Berlin, New York, 1996, S. 576-588.

¹² Prominent ist Sigmund Freuds Verwendung, die zuerst in der *Traumdeutung* auftaucht und sich harmonisch in die technische Semantik Freuds („seelischer Apparat“) einpasst, vgl. ders., *Die Traumdeutung* (= Studienausgabe Bd. 2), Frankfurt/M., 1981, S. 584. [1899] Pierre Janet verwendet den Begriff „automatisme psychologique“ bereits 1889, vgl. ders., *L'Automatisme psychologique. Essai de psychologie expérimentale sur les formes inférieures de l'activité humaine*, Paris, 1973. [1889]

Funktionsweise unbewusster psychischer Prozesse und eingriffslos ablaufenden technologischen Vorgängen hergestellt wird, lassen sich Automatismen dann auch aus dem technischen Anschauungsbereich herauslösen und als (seien es tiefenstrukturell fixierte, seien es sozial emergierende) Prozesse denken, die der bewussten Planung entgehen oder sich ihr gegenüber verselbstständigen. Denn bezöge man sich allein auf die mechanische Funktionsweise von Automaten – deren historische Vorlage die Uhr ist –, so stünden zwar auf der einen Seite deren von Eingriffen unabhängige Abläufe im Vordergrund, mit denen man schon seit Mitte des 18. Jahrhunderts abwertend „willenlose, [...] nur auf Anweisung handelnde Menschen“ vergleichen konnte.¹³ Aber andererseits sticht dann doch auch die Tatsache hervor, dass es sich um von Menschen zu diesem Zweck konstruierte Vorrichtungen handelt und ihre Bauprinzipien damit weder unverfügbar noch spontan entstanden sind, sondern rational entworfen und koordiniert ins Werk gesetzt wurden. Um *ungeplante* Regelmäßigkeiten als Automatismen zu fassen, ist es also erforderlich, die Analogiebildung von technischem Apparat und Unbewusstem als einen wichtigen Abstraktionsschritt und eine wichtige Konnotation des Begriffs mit zu bedenken. Erst damit wird es plausibel, alle möglichen nicht-technischen Vorgänge – also neben psychischen auch soziale – als Automatismen zu bezeichnen und das Moment der Selbsttätigkeit nicht in der qua Konstruktion vorgesehenen Selbstregulierung, sondern in der spontanen – also gerade nicht vorgesehenen – Strukturentstehung zu sehen.

Diese begriffsgeschichtlichen Ausführungen machen deutlich, dass das Vorhaben, die Metapher der „unsichtbaren Hände“ und den Begriff der Automatismen zur Beschreibung von Wechselwirkungen zwischen Sozialem, Technischem und Ökonomischem zu verwenden, einige explikationsbedürftige Voraussetzungen hat. Diese liegen, kurz gefasst, vor allem darin, dass die ökonomischen („unsichtbare Hände“) respektive technologischen (Automatismen) Entstehungskontexte beider Worte konnotativ wirksam bleiben, während sie auf der denotativen Ebene aufgelöst werden: Denn einerseits wird ja mit der „unsichtbaren Hand“ ein Bild aufgegriffen, mit dem man heute – Smiths *Wohlstand der Nationen* im Hintergrund – die Steuerungseffekte marktförmiger Konkurrenz und damit ökonomische Prozesse assoziiert, und ebenso evoziert der Begriff der Automatismen sich selbst regelnde Mechanismen, deren ursprünglich technische Vorlage weiterhin präsent ist. Andererseits wird aber durch die Pluralisierung der „unsichtbaren Hände“ und die Generalisierung des Begriffs der Automatismen eine Perspektive eingenommen, die über die Prozesslogiken marktförmiger Konkurrenz oder mechanischer Selbstregulierung im engeren Sinne hinausgeht und vor allem deren Einbindung in soziale Handlungsgefüge in den Vordergrund stellt: Beschrieben werden so in verallgemeinerter Weise soziale Prozesse, die zwar auf Aktivitäten Handelnder beruhen,

¹³ Vgl. Schulz/Basler/Strauß (1996), *Deutsches Fremdwörterbuch*, S. 577.

aber zugleich deren Planung und Kontrolle entgehen und auch nicht intendiert sind.

In dieser allgemeinen Hinsicht unterscheiden sich diese Prozesse somit nicht prinzipiell von jenen ebenso ungeplanten wie unkoordinierten Alltagsphänomenen, die die Soziologie als Routinen, Verhaltensmuster oder Rituale beschreibt, ohne dabei allerdings den in den „unsichtbaren Händen“ und Automatismen semantisch präsenten Eigenlogiken von Ökonomie oder Technik eine besondere Bedeutung zuzumessen. Dass solche Routinen oder Verhaltensmuster weder auf Planung zurückzuführen noch aus strukturellen Determinanten abzuleiten sind, sondern in sozialen Situationen und Interaktionen emergieren und sich reproduzieren, ist dabei eine geläufige Vorannahme einer solchen mikrosoziologischen Sicht, wie man sie etwa bei Erving Goffman ausgearbeitet findet.¹⁴

Wie sich solche sozialen Routinen, Verhaltensmuster und Rituale mit technischen Verfahrensabläufen oder ökonomischen Kalkülen und Prozessen verknüpfen und inwiefern es dabei zu eigenständigen Strukturbildungen kommt, lässt sich allerdings allein mit Blick auf das Handeln von Akteuren und seine unbeabsichtigten Folgen – also auf die Sozialdimension der Techniknutzung oder des wirtschaftlichen Handelns – nicht ohne Weiteres erschließen. Der theoretische Mehrwert von „unsichtbaren Händen“ und Automatismen liegt damit weniger darin, dass sie unintendierte Handlungsfolgen oder die Emergenz von Strukturen in sozialen Situationen hervorheben – das tut auch die Interaktionsanalyse beispielsweise Goffmans –, sondern dass ihre konnotativen Sinngehalte die Eigenlogiken technischer Verfahren oder ökonomischer Kalküle präsent halten und damit deren Differenz zu Interaktionssituationen betonen.

Die in diesem Band entwickelte Perspektive geht die Wechselbeziehungen von sozialen Handlungen und technischen Verfahren damit auf eine Weise an, die sich von dem Ansatz Bruno Latours unterscheidet. Dieser versucht mit seinem Theorem der „Quasi-Subjekte“ den soziologischen Blick über die „reine Sozialwelt“ hinaus zu erweitern – soweit ähneln sich die Anliegen. Der Fokus Latours liegt aber auf dem Einfluss materieller Artefakte in sozialen Interaktionen¹⁵: Die Wechselwirkungen von Technischem und Sozialem sollen dadurch beschreibbar werden, dass die Artefakte als stumme, aber einflussreiche Teilnehmer sozialer Interaktionen angesehen werden; die Perspektive der akteurszentrierten Soziologie wird somit auf die „handelnden“ Objekte ausge-

¹⁴ Vgl. Erving Goffman, *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*, Frankfurt/M., 1986. [Engl. OA 1967.]

¹⁵ Vgl. zur kritischen Analyse der Schwierigkeiten, die die soziologische Theorie mit den Eigenlogiken technischer Artefakte (und des Ästhetischen) hat: Wolfgang Eßbach, „Antitechnische und antiästhetische Haltungen in der soziologischen Theorie“, in: Andreas Lösch/Dominik Schrage/Dierk Spreen/Markus Stauff (Hg.), *Technologien als Diskurse. Konstruktionen von Wissen, Medien und Körpern*, Heidelberg, 2001, S. 123-136.

dehnt.¹⁶ Den Schwierigkeiten der Soziologie, die Eigenlogiken des Technischen anders als intentionales Handeln, Aushandlungen oder Habitualisierungen zu fassen, wird dadurch begegnet, dass Technisches und Soziales strukturell gar nicht mehr unterschieden wird; nur dadurch können die Wechselwirkungen von menschlichen und technischen „Akteuren“ als netzwerkförmige Interaktionsverhältnisse dargestellt werden.¹⁷ Der Versuch, technisch-soziale Wechselbeziehungen als Automatismen zu fassen, setzt im Vergleich dazu anders an: Es geht nicht um die Einflussnahme technischer Artefakte in technisch-sozialen Handlungsgefügen wie bei Latour – um Mensch-Ding-Interaktionen –, sondern um die ungeplante Entstehung von Strukturen und damit um einen Typ von Sachverhalten, die weder Menschen noch Dinge sind: Auf Prozesse, in die Menschen und Dinge involviert sind und in denen menschliche Handlungsmuster und technische Verfahren miteinander interferieren. Das im Folgenden betrachtete Beispiel dafür ist die Herstellung und Nutzung seriengefertigter Güter unter den Bedingungen von Massenproduktion und Massenkonsum.

2. Standardisierung und Konsum

Die Beobachtung, dass die Durchsetzung des modernen Massenkonsums – seit den 1920er Jahren in den USA, nach dem Zweiten Weltkrieg in Westeuropa – zu einer Angleichung der konsumbezogenen Handlungsmuster und Einstellungen führt, ist seit Mitte des 20. Jahrhunderts zu einem wichtigen Ausgangspunkt von Gesellschafts- und Kulturkritiken geworden. Man hat darin das Indiz für einen zunehmenden Konformismus gesehen, der sich zwar im Konsumbereich manifestiert, dessen Ursachen aber auf die standardisierten Fertigungsabläufe in der Güterproduktion – wie das Fließband – und ökonomische Verwertungsinteressen zurückzuführen seien, die sich vermittelt durch den Gebrauch standardisierter Waren im Alltag manifestierten. Im Hintergrund dieser Konsumkritik stand somit die These, dass ein auf soziale Konformität ausgerichtetes Verhalten aus dem technischen Effizienzgedanken und dem ökonomischen Profitkalkül resultiere und dass die beobachteten Standardisierungsprozesse in der Produktion und im Konsum somit Effekte derselben Ursachen seien. Diese Annahme ist – hier idealtypisch verdichtet – in zwei Versionen ausgearbeitet worden. Ein von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in der *Dialektik der Aufklärung* immer wieder vorgebrachtes Argument lautet, dass die „technische Rationalität“ zwar der „Zwangscharakter der

¹⁶ Vgl. Bruno Latour, *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Berlin, 1995. [Frz. OA 1991.]

¹⁷ Vgl. zu den Begrenzungen der Latourschen Perspektive, die sich aus den handlungslogischen Prämissen ergeben, Andreas Lösch/Dominik Schrage/Dierk Spreen/Markus Stauff, „Technologien als Diskurse – Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Technologien als Diskurse. Konstruktionen von Wissen, Medien und Körpern*, Heidelberg, 2001, S. 7-20: 12-14.

sich selbst entfremdeten Gesellschaft“ sei, dass dies aber nicht auf ein „Bewegungsgesetz der Technik als solcher“ zurückzuführen sei, sondern auf ihre „Funktion in der Wirtschaft heute“; in letzter Instanz ist es also der Kapitalismus, nicht die Technik selbst, der für den „Konformismus der Abnehmer“ verantwortlich ist.¹⁸ Ein gegenläufiges, die Eigenlogiken der Serienproduktion und damit der Technik hervorhebendes Argument lautet, dass die Gleichförmigkeit der Konsumgewohnheiten darauf zurückzuführen seien, dass die Perfektionierung der Massenproduktion und die enorme Vermehrung und Verbilligung seriengefertigter Güter zu einer Verselbstständigung der Technik gegenüber der menschlichen Handlungssphäre geführt habe; die philosophisch prägnanteste und radikalste Formulierung stammt von Günther Anders, der meint, dass der Serienprodukte nutzende „Mensch die Überlegenheit der Dinge anerkennt, sich mit ihnen gleichschaltet, seine eigene Verdinglichung bejaht“.¹⁹

Abgesehen von den unterschiedlichen Letztinstanzen Kapitalismus und Technik gehen doch beide Auffassungen davon aus, dass das technische Verfahren der Serienfertigung – aufgrund der Macht seiner Produkte und vermittelt durch ihren Konsum – auch produktionsferne Bereiche der Gesellschaft, ja den Menschen insgesamt präge: Der Standardisierung der Warenproduktion entspreche eine Standardisierung der Lebensweisen, Verhaltensmuster und Bedürfnisstrukturen. Sowohl Adorno als auch Anders kritisieren also ein *strukturelles* Phänomen, die Gleichförmigkeit menschlichen Verhaltens, die nicht aus der konkreten Gestalt der produzierten und konsumierten Dinge, sondern vielmehr aus ihrer Serialität und damit Austauschbarkeit resultiere; für Adorno führt dies sogar zur einer „Gleichgültigkeit für die Dinge“.²⁰

Es soll im Folgenden nicht darum gehen, den Argumentationshintergrund dieser, aus dem Kontext der Massenkulturtheorie der *Dialektik der Aufklärung* und der Technikphilosophie von Günther Anders herauspräparierten These weiter nachzuvollziehen. Ebenso wenig soll bezweifelt werden, dass die wachsende Verfügbarkeit seriengefertigter Konsumgüter tatsächlich zu einer Angleichung klassen- oder kulturspezifischer Konsumstile und – weitergehend – Mentalitäten geführt hat, jedenfalls was die mehrheitlichen Bevölkerungsanteile angeht, die in die seit den Nachkriegsjahren immer größer werdende Mittelschicht aufgestiegen (oder in sie abgestiegen) sind. Gerade für die erste Durchsetzungsphase des Massenkonsums – etwa bis 1970 – kann dies für die westlichen Industriegesellschaften vorausgesetzt werden.²¹ Im Kontext der in

¹⁸ Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente* (= T. W. Adorno Gesammelte Schriften Bd. 3), Frankfurt/M., 1981, S. 142 und 156. [1944]

¹⁹ Günther Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen, Bd. 1: Über die Seele im Zeitalter der zweiten Revolution*, München, 1988, S. 30. [1956] Diese Haltung nennt Anders „prometheische Scham“.

²⁰ Theodor W. Adorno, *Negative Dialektik*, Frankfurt/M., 1990, S. 192. [1966]

²¹ Besonders seit man in den 1970er Jahren einen Epochenbruch hin zur postindustriellen bzw. postmodernen Gesellschaft lokalisiert, gilt die Gleichförmigkeit, wenn nicht der Konformis-

diesem Beitrag verfolgten Fragestellung interessiert allein, wie es um das bei Adorno, Anders und vielen anderen Konsumkritikern als Ursache und Wirkung insinuierte Verhältnis zwischen der Standardisierung der Produktionsverfahren (einem technischen Prozess) und der zunehmenden Gleichförmigkeit auf Seiten der Konsumenten (einem sozialen Prozess) bestellt ist: Handelt es sich um Erscheinungsformen *eines*, beiden Prozessen zugrunde liegenden technisch-sozialen Standardisierungsvorgangs, oder liegen jeweils distinkte Eigenlogiken vor?

Schon dem Begriff der Standardisierung ist eine gewisse Zweideutigkeit eigen, denn er bezeichnet zwar einerseits präzise die technische Normung der Produkte, ihrer Elemente und der Produktionsvorgänge im Zusammenhang der Serienherstellung: Nur durch Standardisierung der technischen Elemente und Prozesse, aber auch der Tätigkeiten der an der Herstellung beteiligten Menschen ist Massenproduktion im eigentlichen Sinne möglich. Damit wird jedoch den Arbeitenden auch die Kontrolle über ihre Tätigkeiten entzogen, an Planungsstellen verlagert – wie das Taylorsche Arbeitsbüro – und die Herstellung als ein alle Produktionselemente umfassender Gesamtprozess zentral konzipiert und gesteuert.²² Standardisierung ist deshalb andererseits auch ein Vorgang, der eben nicht nur die technisch-organisatorische Seite des Produktionsprozesses betrifft, sondern auch die Tätigkeiten der an ihm beteiligten Menschen, die normiert und zentral gesteuert werden, was zu Monotonie und Dequalifizierung führt. Insofern Standardisierung als Organisationsprinzip der Produktion diese Bedeutung der zentralen Planung und des Gesteuertwerdens der einzelnen Handlungsabläufe mitführt, erscheint sie geradezu als Gegenprinzip zu dem in diesem Band verwendeten Begriff der Automatismen, der ja ungeplant-emergierende Musterbildungen bezeichnet. Die Frage ist, ob sich diese Art von Standardisierung auch sinnvoll auf Gleichförmigkeiten im Konsumbereich beziehen lässt. Um dies zu klären, soll zuerst ein Blick auf die Durchsetzung der Standardisierung in der industriellen Massenproduktion geworfen werden, wobei der Fokus auf der Entstehungsphase des Fordismus liegt. Im Anschluss daran wird mithilfe von David Riesmans Konzept des Standardpakets der Konsumgüter ein vergleichender Blick auf die Folgen der Massenproduktion in den 1950er Jahren geworfen, wie sie sich im Konsumbereich manifestieren.

mus der Mittelschichtmentalitäten in der Nachkriegszeit für Soziologie und andere Sozialwissenschaften als eine nicht weiter hinterfragte Tatsache und wird – oft übertrieben schematisch – von einer Pluralisierung der Lebensstile in der Postmoderne abgesetzt. Für eine genauere Darstellung und kritische Bewertung vgl. Schrage (2009), *Die Verfügbarkeit der Dinge*, S. 265-270.

²² Vgl. für die Zentralisierung der manuellen Arbeitshandlungen Frederick W. Taylor, *Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung*, Weinheim, 1977. [Engl. OA 1911.] Für eine umfassende Darstellung der informatisch-technologischen Seite im 20. Jahrhundert: James R. Beniger, *The Control Revolution. Technological and Economic Origins of Information Society*, Cambridge, MA, 1986.

Schon vor Ford hatte es sowohl in den USA als auch in Europa Produktionsverfahren der Serienfertigung gegeben. Die Maschinen wurden in Europa jedoch vor allem von ausgebildeten Facharbeitern bedient, in deren Kompetenz die Detailbearbeitung lag, die somit wenig standardisiert war. Demgegenüber entsteht in den USA in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein neuartiger Produktionstyp, der als *American system* bezeichnet wird und durch die Vernetzung von Güterproduktion und Werkzeugmaschinenbau gekennzeichnet ist.²³ Ziel dieses Verfahrens ist es, eine Vielzahl von Arbeitsschritten so weit zu standardisieren, dass sie von Maschinen übernommen werden können. Dieses *American system* wird, wie David Hounshell herausarbeitet, vor allem in der Waffenproduktion sowie bei der Herstellung dauerhafter Konsumgüter wie Nähmaschinen, Schreibmaschinen und Fahrräder verwendet. Aber auch dort ging die Serienfertigung nicht soweit, dass die Einzelteile der Endprodukte vollständig austauschbar waren: Der Nähmaschinenhersteller Singer, der am Ende des 19. Jahrhunderts als besonders fortschrittlicher Betrieb galt, musste *fitters* einsetzen, Arbeiter, welche die fertigen Produkte nachträglich an die Standards anpassen.²⁴

Das Ziel des Fordschen Produktionsverfahrens lag nun darin, die Standardisierung sowohl der Produktionsschritte als auch der Einzelteile zu perfektionieren, um die Herstellungskosten radikal zu senken. Auch die Nähmaschinen-, Fahrrad- und Waffenproduzenten vor Ford nutzten maschinelle Prozesse zur Erhöhung des Produktionsausstoßes, sie stellten aber relativ hochpreisige Artikel her. Ford verstand unter Massenproduktion hingegen die Herstellung eines möglichst billigen Produkts – des „Autos für die Massen“ – und versuchte, „kontinuierliche Preissenkungen zur ständigen Erhöhung der Nachfrage zu nutzen“.²⁵ Wie Peter Drucker festhält, impliziert diese ökonomische Zielsetzung „eine Umkehr der Bedingungen, von denen die Monopoltheorie abgeleitet worden war. Die neuen Annahmen stellen eine regelrechte ökonomische Revolution dar“. Diese war aber, so ergänzt Hounshell, nur möglich vor dem Hintergrund der technologischen Innovationen Fords, besonders des Fließbands.²⁶ Diese Strategie kombiniert also die technologische Perfektionierung der Herstellungsverfahren mit dem wirtschaftlichen Ziel der Absatzerhöhung; Produktions- und Konsumbereich werden dadurch mit dem Ziel ihrer wechselseitigen Steigerung aufeinander bezogen. Fords Konzept von Massenproduktion zielt so nicht mehr nur auf eine quantitative Steigerung des Produktionsausstoßes durch Maschineneinsatz, sondern auch auf die systematische Verbilligung der Produkte und damit auf die *economy of scale*. Programatisch wird dieses Unternehmenskonzept in dem mit „Henry Ford“ unter-

²³ Vgl. David A. Hounshell, *From the American System to Mass Production 1800-1932. The Development of Manufacturing Technology in the United States*, Baltimore, MD, 1984.

²⁴ Ebd., S. 6 f.

²⁵ Ebd., S. 9.

²⁶ Peter Drucker, *Concept of the Corporation*, New York, 1972, S. 219 f., zit. n. Hounshell (1984), *From the American System to Mass Production*, S. 10.

zeichneten Artikel „Mass Production“ in der *Encyclopaedia Britannica* von 1926 formuliert, der es auf sechs „Prinzipien“ zurückführt: „Genauigkeit“ steht dafür, dass die vollständige Standardisierung der Produkte im Produktionsprozess tatsächlich erreicht wird, dass also die Einzelteile am Ende wirklich untereinander austauschbar sind und nicht, wie bei Singer, aufwendige Nachbesserungen zur Anpassung der Elemente nötig werden. „Kraft“ verweist auf die Verwendung von Elektromotoren, welche die Produktion von der mechanischen Kraftübertragung durch Transmissionsriemen unabhängig macht und es so erlaubt, die räumliche Anordnung der Produktionsschritte allein nach dem Gesichtspunkt der Praktikabilität zu gestalten. Die Arbeitsabläufe werden nun als einzelne Schritte innerhalb eines Gesamtablaufs betrachtet, der durch „System“ bezeichnet wird. „Wirtschaftlichkeit“ steht dann für das Prinzip, nach dem diese Abläufe organisiert sind: Sie werden nach dem Kriterium der Ersparnis von Zeit und Rohstoffen verdichtet und optimiert. „Stetigkeit“ bezeichnet die exakte Abstimmung der einzelnen Produktionsschritte aufeinander, die damit unter dem Primat eines kontinuierlich fließenden Gesamtprozesses stehen. Und „Geschwindigkeit“ verdeutlicht, dass die Effizienz dieses Ablaufs – sein friktionsfreies Prozessieren vorausgesetzt – vor allem nach dem Kriterium seiner Verlaufsgeschwindigkeit bemessen werden kann. Massenproduktion im Sinne Fords ist demnach – betrachtet man den idealen Ablauf der Herstellungsvorgänge ohne Rücksicht auf die Art der Produkte und die faktische Umsetzung – als ein linearer, kontinuierlicher, aus miteinander abgestimmten Schritten bestehender Prozess gedacht, der im Idealfall ohne das Zutun menschlicher Entscheidungen abläuft.²⁷ Ford selbst präsentiert sich in seiner Autobiografie *Mein Leben und Werk* als Vollzieher eines von seiner Person unabhängigen „Prinzips“, wenn er betont, dass „hier ein Prinzip und kein Mensch an der Arbeit ist, ein Prinzip von solcher Einfachheit, daß es fast mysteriös erscheint“.²⁸

Die ganze Anlage der Arbeitsverrichtungen ist bei Ford auf ungelernete Arbeiter ausgerichtet, und die Monotonie der Arbeit in den Ford-Fabriken ist aufgrund ihrer repetitiven Abläufe vielfach als Verwandlung der Arbeiter in roboterhafte Anhängsel der Maschinen kritisiert worden.²⁹ Aber vom Gesichtspunkt des Gesamtprozesses aus kommt der Faktor Mensch nur als Steuerungsproblem im Rahmen der Monotonie- und der Motivationsfrage in den Blick, also hinsichtlich der Adaption menschlicher Handlungen an diesen Prozess. Auf die in der Anfangsphase der Fließbandproduktion starke Fluktuation der

²⁷ Vgl. Karel Williams/Colin Haslam/John Williams/Andy Adcroft/Sukhdev Johai, „The Myth of the Line: Ford’s Production of the Model T at Highland Park, 1909-16“, in: *Business History* 35, 3 (1993), S. 66-87.

²⁸ Henry Ford, *Mein Leben und Werk* (mit Samuel Crowther), Leipzig, 1923, S. 85.

²⁹ Die Voraussetzungslosigkeit dieser Verrichtungen waren, wie Ray Batchelor betont, unter dem Aspekt der Verwandlung ungelerner Einwanderer in Amerikaner allerdings eine durchaus intendierte Angelegenheit, vgl. Ray Batchelor, *Mass Production, Modernism and Design*, Manchester, 1994, S. 50 f.

Arbeiter, begründet in der Monotonie der Arbeit, reagiert Ford mit der Einführung des Fünf-Dollar-Tages.³⁰ Sein bekanntes Argument lautet: „Die Lohnfrage schafft neun Zehntel aller psychischen Fragen aus der Welt, und die Konstruktionstechnik löst die übrigen.“³¹ Diese „Lösung“ des innerbetrieblichen Motivationsproblems hat dabei noch den weiteren Effekt, dass die Zahl der potenziellen Abnehmer für das Automobil steigt – Ziel ist es, dass die Ford-Arbeiter selbst Ford-Wagen fahren. Wiederum ist der Konsumbereich mit den betrieblichen Steuerungsprogrammen verzahnt. Der kontinuierliche Fluss der Arbeitsschritte ist hingegen die Antwort auf das Motivationsproblem. Anstatt durch den Akkordlohn, wird die Einhaltung der Produktionsnormen nunmehr durch den vom Band vorgegebenen Zeittakt gesteuert, die Norm wandert damit in die Zeit und das Fließband fungiert gleichsam als objektives Management, indem es die Handlungsabläufe koordiniert. Nicht das Fließband selbst, sondern der ständige, gleichförmige Fluss des Gesamtprozesses fungiert dabei als „unsichtbare Hand“, die die einzelnen Handlungsschritte lenkt – eine Hand allerdings, die im Gegensatz zu derjenigen von Adam Smith nicht in einer teleologisch-natürlichen, sondern in einer künstlich geschaffenen Ordnung gründet, die Ford als „Prinzip“ des industriellen Zeitalters ontologisiert.

Wendet man den Blick der Konsumsphäre zu, zunächst bei Ford und seinem Produkt, dem Automobil verbleibend, so zeigt sich, dass die Strategie der Absatzerhöhung durch Produktverbilligung anfangs aufging: Bei Produktionsbeginn im Jahr 1908 kostete Fords Modell T 825 Dollar; zu dieser Zeit betrug ein durchschnittliches Lehrergehalt 850 Dollar im Jahr. Von 1909 bis 1912 verdoppelten sich die Verkaufszahlen jedes Jahr, während der Preis auf 260 Dollar sank. Im Jahr 1918 bestand etwa die Hälfte aller Automobile weltweit aus Ford Modell T-Wagen. Als die Produktion 1927 eingestellt wurde, waren über 15 Millionen Fahrzeuge verkauft worden. Das Modell T, so Robert Lacey, „verwandelte ein Spielzeug der europäischen Reichen in das Geburtsrecht der amerikanischen Massen“.³² Diese Erfolgsgeschichte basiert vor allem auf zwei Voraussetzungen: zum einen auf einer technologischen, nämlich der soeben dargestellten linearen Prozessoptimierungsstrategie, aufgrund derer eine stetige Verbilligung des Produkts Automobil und damit die sukzessive Erschließung neuer Käuferschichten möglich wurde; zum anderen aber auf der Plausibilität der Idee einer individuellen Massenmobilität, die zunächst die ländlichen Gebiete der USA erfasste und sich von dort aus verbreitete.³³ Das Besondere am Projekt Fords ist damit die Konvergenz beider Vorausset-

³⁰ Vgl. ebd., S. 47. Die tatsächliche Auszahlung des Höchstlohns war allerdings auch von einem moralisch konformen Lebenswandel abhängig.

³¹ Ford (1923), *Mein Leben und Werk*, S. 133.

³² Vgl. Robert Lacey, *Ford. The Men and the Machine*, Boston, MA, 1986, S. 98.

³³ Zu den kulturellen und zunächst genuin US-amerikanischen Hintergründen für die Plausibilität des Grundbedürfnisses Massenmobilität vgl. ausführlicher Schrage (2009), *Die Verfügbarkeit der Dinge*, S. 181-190.

zungen, der produktionsseitigen und der konsumbezogenen, in einem einzigen Produkt.

Auch wenn die Erfolgsgeschichte des Modell T in den 1920er Jahren zu Ende ging, wird die an ihm erstmals erprobte Kopplung von Produktionsoptimierung und Konsumerhöhung seitdem auf eine Vielzahl von Gebrauchsgütern angewendet und wird zum prägenden Merkmal der dann „fordistisch“ genannten Industriegesellschaft. Die Folgen dieser enormen Vermehrung und Verbreitung von Serienprodukten sind Mitte der 1950er Jahre von David Riesman und Howard Roseborough in Hinblick darauf untersucht worden, wie das von ihnen „Standardpaket der Konsumgüter“ genannte Set von Waren die Lebensweisen und Lebensläufe von Konsumenten prägt. Auch die Formulierung „Standardpaket“ spielt natürlich mit der Serialität der massengefertigten Produkte; aber im eigentlichen Sinne geht es hier um die sozialen Verhaltensstandards, die sich beim massenkonsumierenden Publikum der Mittelschicht in den USA seit den 1920er Jahren eingestellt haben.

Das Standardpaket ist in Riesmans und Roseboroughs Analyse zunächst ein soziales, kein technologisches Organisationsprinzip, das Konsumobjekte in spezifischer Weise untereinander ordnet und zur sozialen Lage der Konsumenten in Bezug bringt. Es besteht aus „einem Sortiment von Gütern und Dienstleistungen, einschließlich Gegenständen des Hausrats wie Möbel, Radios, Fernsehapparat, Kühlschrank und [...] Standardmarken der Nahrung und Kleidung“; zudem zeigt es „quer durch die gesamte amerikanische Gesellschaft eine beträchtliche Gleichförmigkeit; es umfaßt den (ständig steigenden) nationalen Lebensstandard.“³⁴ Es ist ein unmittelbar in den Alltag des großen Konsumentenpublikums integriertes Set von tatsächlich verfügbaren Gegenständen: Fernseher und Kühlschrank, Eigenheim und Automobil, Nahrungsmittel- und Kleidungsmarken sind als unverzichtbare Bestandteile einer von allen erstrebten und als allen erreichbar geltenden Lebensführung in den Alltag der Konsumenten eingebunden und strukturieren ihn. Das Standardpaket bezeichnet somit die Schnittstelle zwischen der heimischen Lebenswelt der größer werdenden Mittelschicht, einem sich ständig modifizierenden Warenangebot und dem in dieser Zeit steigenden Lebensstandard. Die von Riesman betonte Gleichförmigkeit betrifft nicht nur die Konsumpräferenzen oder die Umgangsweisen mit den Objekten dieses Pakets, sondern manifestiert sich auch sozialstrukturell in einem „allgemeine[n] Abbau der Schranken [...] zwischen den Altersstufen, zwischen den Geschlechtern, zwischen den verschiedenen Regionen des Landes und zwischen den Gesellschaftsklassen“; es stehe somit für den „weitgehend uniformen Lebensstils der majoritären Mittelschichten“.³⁵

³⁴ David Riesman/Howard Roseborough, „Laufbahnen und Konsumverhalten“ [engl. OA 1955], in: David Riesman, *Wohlstand wofür? Essays*, Frankfurt/M., 1973, S. 17-50: 19.

³⁵ Ebd., S. 19. Diese amerikanische Form des Massenkonsums stellte, wie die historische Forschung zeigt, auch für den Konsum der frühen Bundesrepublik ein „transkulturell wirksames Leitbild“ dar. Axel Schildt bezeichnet das Jahr 1957 als das „Schlüsseljahr“, ab dem „[g]roße Teile der westdeutschen Bevölkerung über genügend disponible Mittel verfügten, um am

Was aber ist die „Ursache“ für diese Gleichförmigkeit? Zwar handelt es sich bei den Produkten des Standardpakets um seriengefertigte Güter, aber es ist nicht die Standardisierung des Produktionsbereichs, die diesen „uniformierten Lebensstil“ *erzeugt* – sie *ermöglicht* ihn lediglich. Die technische Standardisierung, die Serialität, Verfügbarkeit und einfache Ersetzbarkeit der Objekte bietet vielmehr im Sozialen die Möglichkeit, sich innerhalb einer hochmobilen und raschen Modewechseln unterliegenden Gesellschaft mit immer neuen Produkten von den einen Gruppen abzugrenzen und die Zugehörigkeit zu anderen Gruppen zu demonstrieren und dabei trotz dieses rapiden Wandels auf basale, sozial anerkannte Grundmuster zurückgreifen zu können. Die Standards des Verhaltens leiten sich also nicht aus der produktionsbedingten Standardisierung ab, sondern sie emergieren bei der sozialen Nutzung der Güter und führen dazu, dass eine permanenter Veränderung unterliegende Sozial- und Objektwelt erkennbare, handlungsrelevante Grundmuster behält. Der Lebenszyklus des Durchschnittsamerikaners ist nämlich, so beobachten Riesman und Roseborough, von vielfältigen Kontingenzerfahrungen geprägt: Auf die Kontingenz der Berufswahl folgt die Kontingenz des Wohnorts, da die erwartbaren Karriereschritte innerhalb von Großunternehmungen oft Versetzungen in andere Städte nach sich ziehen; parallel dazu führt die von der Mittelschicht angestrebte soziale Aufwärtsmobilität dazu, dass nicht nur die Objekte des Standardpakets, sondern auch die Wohnsituationen den steigenden Ansprüchen angepasst werden, ohne dass das Paket selbst dabei als solches modifiziert wird. Das Auffallende an diesem vielfach kontingenten amerikanischen Lebenslauf sei,

daß die Menschen für Rollen vorbereitet werden, die ihre Eltern nicht gespielt haben, ja die überhaupt noch niemand gespielt hat: sie werden hinsichtlich der Motivation und der sozialen Geschicklichkeit [...] für Berufstätigkeiten vorbereitet, die noch nicht erfunden sind, und für den Konsum von Gütern, die noch nicht auf dem Markt sind.³⁶

Die bereits in der Sozialisationsphase vorbereitete Einstellung auf das Standardpaket stellt vor dem Hintergrund des häufigen Wechsels der häuslichen Umgebung, des Wandels der Berufsrollen und der sukzessiven Aufwärtsmobilität ein Moment der Stabilität dar: Als ein relativ gleichförmiges Ensemble von das Leben strukturierenden Objekten wird es bereits „in der Kindheit und in den Jahren des Heranwachsens [...] in die Zukunftserwartungen mit eingebaut, und das frisch gebackene Ehepaar macht sich schleunigst daran, es zu er-

Massenkonsum teilzunehmen“. In: ders., „Amerikanische Einflüsse auf die westdeutsche Konsumententwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg“, in: Claudius Torp/Heinz Gerhard Haupt (Hg.), *Geschichte der deutschen Konsumgesellschaft 1890-1990*, Frankfurt/M., New York, 2009, S. 435-447: 436 f.; vgl. auch Michael Wildt, *Am Beginn der Konsumgesellschaft. Mangelserfahrung, Lebenshaltung, Wohlstandshoffnung in Westdeutschland in den fünfziger Jahren*, Hamburg, 1994.

³⁶ Riesman/Roseborough (1973), Laufbahnen und Konsumverhalten, S. 22.

werben.³⁷ Das frisch verheiratete Paar lernt, „sich an [sein] Wohnviertel anzupassen und [sein] Wohnviertel sich selber anzupassen“; das Standardpaket erleichtert dies, weil seine Elemente „überall gekauft und überall hin transportiert werden können und für die es überall einen Kundendienst gibt.“³⁸

Auch die Abgrenzung von der Elterngeneration verläuft innerhalb der Bahnen des Standardpakets, denn „Kinder, die gegen ihre Eltern rebellieren, [geben] selten das Standardpaket auf, sondern werfen nur ein paar elterliche Varianten des Pakets.“³⁹ Das Standardpaket bietet den Konsumenten vielmehr bei allen von Modewechseln, sozialer und räumlicher Mobilität und beruflichen Karriereverläufen verursachten Veränderungen ein Moment von Wiedererkennbarkeit, Gewohnheit und damit Vertrautheit – es bietet Orientierung in einer Situation, in der „die Eltern eine spezielle Berufslaufbahn ihrer Kinder eben so wenig vorausplanen können wie ihr Wohnzimmer.“⁴⁰ Die Standardisierung der Konsumobjekte und ihre Einbettung in die normale Lebensführung der Mittelschicht führt so dazu, dass die rapide zunehmende räumliche Mobilität auf wenige kulturelle Schranken lokaler Sitten und Gebräuche trifft, da das Paket überall anzutreffen ist und die Lebensweisen sich angleichen; ebenso bietet es Kontinuität vor dem Hintergrund eines beschleunigten Wandels der Berufsbilder und Karriereverläufe.

Diese am Standardpaket sichtbar werdende Uniformität ist also – so ein wichtiges Argument Riesmans und Roseboroughs, das ihre Perspektive von derjenigen der Kritischen Theorie unterscheidet – gerade nicht ursächlich auf die Standardisierung der Produktionsabläufe zurückzuführen, wenn es durch sie auch ermöglicht wird. Um sie zu erklären, „müssen wir uns von der weitverbreiteten Vorstellung losmachen, die Massenproduktion im heutigen Sinne sei schuld an der Uniformität der Konsumenten.“⁴¹ Die tatsächliche Ursache liege nicht in der Herstellungsweise der konsumierten Objekte, sondern in der Kontingenz der modernen Lebensverläufe: Diese Einförmigkeiten stellten demgegenüber „zumindest teilweise Abwehrreaktionen gegen den nicht weniger ausgeprägten Mangel an Stabilität des Lebenszyklus“ dar. Und angesichts des nicht zuletzt durch den steigenden Lebensstandard vorangetriebenen permanenten Wandels der Lebens- und Berufswelt „besteht die einzige Möglichkeit, um im übertragenen Sinne am gleichen Platz zu bleiben, darin, daß man immer wieder umzieht“ – das Standardpaket ist hierbei eine wichtige Orientierung.⁴²

Die Serienprodukte dienen also im Konsum dazu, soziale Formen und Routinen immer wieder neu emergieren zu lassen, für die es weder traditionelle, noch klassenbezogene, noch regionale oder kulturelle Festlegungen gibt; es ist

³⁷ Ebd., S. 19 f.

³⁸ Ebd., S. 38.

³⁹ Ebd., S. 27.

⁴⁰ Ebd., S. 43.

⁴¹ Ebd., S. 45.

⁴² Ebd., S. 42.

gerade ihre Serialität, Verfügbarkeit und unproblematische Ersetzbarkeit, die diese Art der objektvermittelten Vergesellschaftung möglich macht und es zudem erlaubt, das amerikanische Modell des Massenkonsums in einer Vielzahl sehr differenter kultureller Kontexte zu adaptieren und deren Besonderheiten als Variationen des Standardpakets kenntlich zu machen. Das Standardpaket ermöglichte es, Muster im eigenen Lebensverlauf und im Konsumverhalten von anderen wiederzuerkennen und Biografie sowie soziale Kontakte auf dieser Basis zu organisieren. Vom Konsum her betrachtet ist das Prinzip der Serienfertigung also als etwas ganz anderes anzusehen als vom Standpunkt der Produktion: Während die produktionsbezogene Standardisierung jenes Formprinzip der elementaren Zergliederung der Arbeitsschritte und ihrer zentrale Steuerung benennt, das den Raum für soziale Handlungen extrem einengt, eröffnet die Nutzung der Serienprodukte im Konsum prinzipiell soziale Verhaltensspielräume, was nicht bedeutet, dass diese auch gesellschaftlich ausgeschöpft werden müssen. Dies passiert erst in der jugendlichen Protest-Konsumkultur der 1960er Jahre, in der man, wie Detlef Siegfried plastisch schildert, nicht danach strebt, an der stetigen Modifikation eines in sich differenzierten, aber in seiner Grundstruktur in der ganzen Mittelschicht verbreiteten Standardpakets teilzuhaben – man will vielmehr mithilfe des Konsums von Schallplatten, Kleidung und motorisierten Fahrzeugen die Grenzen dieses Paktes überschreiten, die man in der Lebensform der Elterngeneration erblickt.⁴³ Wo Riesman noch beobachtete, dass „Kinder, die gegen ihre Eltern rebellieren, selten das Standardpaket“ aufgeben, sondern „nur ein paar elterliche Varianten des Pakets“ verwerfen, geht es nun darum, rebellisch zu konsumieren – mithilfe von durch Konsum verfügbaren Dingen an einer kulturellen Umbruchsituation teilzuhaben.⁴⁴ Auf den ersten Blick ist der adoleszente Konsum damit nicht mehr, was er noch in Riesmans Modell der Lebenszyklen war, nämlich die Initiation in das Standardpaket, sondern der Versuch seiner Überschreitung. Auf den zweiten, die strukturellen Modifikationen suchenden Blick jedoch wird damit Jugendlichkeit als eine besondere Einstellung zum Konsum entdeckt und ökonomisch wie gesellschaftlich aufgewertet: Eine Einstellung, deren Ruhelosigkeit sich ökonomisch in der Verausgabung der Budgets und im Interesse für neue (Serien-)Produkte zeigt und deren Streben nach Erlebnisintensität für eine längere Zeit das dynamisierende Moment der Kultur war.

3. Schlussüberlegungen

Am Beispiel des Konsums seriengefertigter Güter wird deutlich, welche unterschiedlichen Prozesslogiken sich hinter der Bezeichnung der Standardisierung

⁴³ Vgl. materialreich Detlef Siegfried, *Time Is on My Side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre*, Göttingen, 2006.

⁴⁴ Riesman/Roseborough (1973), Laufbahnen und Konsumverhalten, S. 27.

verbergen können: Auf die technologische Seite bezogen, hat man es mit der Konzeption, Normung und (zentralen) Koordination von Abläufen zu tun; die „Automatisierung“, auf die hier gezielt wird, impliziert die Ausschaltung spontan entstehender, also ungeplanter Muster, es geht somit um ein Gegenmodell zu jenen emergenten Automatismen, die Thema dieses Bandes sind. Auf die soziale Seite der Verhaltensstandards des Konsums bezogen, hat man es hingegen tatsächlich mit Emergenzphänomenen zu tun, die ursächlich gerade nicht auf zentrale Planung und Intervention – in der Produktion, aber auch durch werbliche Manipulation – zurückgehen. Interessant ist der betrachtete Fall deswegen, weil technische Standardisierung und Verhaltensstandards im Konsum – also wenn man so will: „soziale Automatismen“ und „technische Automatisierung“ – einander hier wechselseitig voraussetzen, ohne dass sie sich auseinander ableiten ließen: Ohne seriengefertigte Konsumgüter keine durch das Standardpaket vermittelte Orientierung an Verhaltensstandards – aber ohne diese gesellschaftliche, orientierende Funktion des Massenkonsums auch kein immer neu entstehender Bedarf an seriengefertigten Produkten. Zusammen mit den begriffsgeschichtlichen Überlegungen im ersten Teil des Beitrags ergibt sich daraus, dass die Erforschung emergenter Automatismen immer auch den Kontrastblick auf ihr Gegenteil, die geplanten Automatisierungen mitführen sollte.

Literatur

- Adorno, Theodor W., *Negative Dialektik*, Frankfurt/M., 1990. [1966]
- Anders, Günther, *Die Antiquiertheit des Menschen, Bd. 1: Über die Seele im Zeitalter der zweiten Revolution*, München, 1988. [1956]
- Batchelor, Ray, *Mass Production, Modernism and Design*, Manchester, 1994.
- Baudrillard, Jean, *Der symbolische Tausch und der Tod*, München, 1991. [Frz. OA 1976.]
- Beniger, James R., *The Control Revolution. Technological and Economic Origins of Information Society*, Cambridge, MA, 1986.
- Bürgin, Alfred, *Zur Soziogenese der Politischen Ökonomie. Wirtschaftsgeschichtliche und dogmenhistorische Betrachtungen*, Marburg, 1996.
- Diderot, Denis/Rond d'Alembert, Jean Baptiste le, *Encyclopédie, ou Dictionnaire raisonné des Sciences, des Arts et des Métiers*, Paris, 1751-1765, online unter: <http://portail.atilf.fr/encyclopedie/>, zuletzt aufgerufen am 27.09.2010.
- Eßbach, Wolfgang, „Antitechnische und antiästhetische Haltungen in der soziologischen Theorie“, in: Andreas Lösch/Dominik Schrage/Dierk Spreen/Markus Stauff (Hg.), *Technologien als Diskurse. Konstruktionen von Wissen, Medien und Körpern*, Heidelberg, 2001, S. 123-136.
- Ford, Henry, *Mein Leben und Werk* (mit Samuel Crowther), Leipzig, 1923.

- Freud, Sigmund, *Die Traumdeutung* (= Studienausgabe Bd. 2), Frankfurt/M., 1981. [1899]
- Giedion, Siegfried, *Die Herrschaft der Mechanisierung. Ein Beitrag zur anonymen Geschichte*, Frankfurt/M., 1982. [Engl. OA 1982.]
- Goffman, Erving, *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*, Frankfurt/M., 1986. [Engl. OA 1967.]
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W., *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente* (= T. W. Adorno Gesammelte Schriften Bd. 3), Frankfurt/M., 1981. [1944]
- Hounshell, David A., *From the American System to Mass Production 1800-1932. The Development of Manufacturing Technology in the United States*, Baltimore, MD, 1984.
- Janet, Pierre, *L'Automatisme psychologique. Essai de psychologie expérimentale sur les formes inférieures de l'activité humaine*, Paris, 1973. [1889]
- Kittsteiner, Heinz-Dieter, „Ethik und Teleologie. Das Problem der ‚unsichtbaren Hand‘ bei Adam Smith“, in: Franz-Xaver Kaufmann/Hans-Günter Krüsselberg, *Markt, Staat und Solidarität bei Adam Smith*, Frankfurt/M., New York, 1984, S. 41-73.
- Lacey, Robert, *Ford. The Men and the Machine*, Boston, MA, 1986.
- Latour, Bruno, *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Berlin, 1995. [Frz. OA 1991.]
- Lösch, Andreas/Schrage, Dominik/Spreen, Dierk/Stauff, Markus, „Technologien als Diskurse – Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Technologien als Diskurse. Konstruktionen von Wissen, Medien und Körpern*, Heidelberg, 2001, S. 7-20.
- Macfie, Alec, „Invisible Hand of Jupiter“, in: *Journal of the History of Ideas* 32, 4 (1971), S. 595-599.
- Riesman, David/Roseborough, Howard, „Laufbahnen und Konsumverhalten“ [engl. OA 1955], in: David Riesman, *Wohlstand wofür? Essays*, Frankfurt/M., 1973, S. 17-50.
- Schildt, Axel, „Amerikanische Einflüsse auf die westdeutsche Konsumententwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg“, in: Claudius Torp/Heinz Gerhard Haupt (Hg.), *Geschichte der deutschen Konsumgesellschaft 1890-1990*, Frankfurt/M., New York, 2009, S. 435-447.
- Schrage, Dominik, *Die Verfügbarkeit der Dinge. Eine historische Soziologie des Konsums*, Frankfurt/M., New York, 2009.
- Schulz, Hans/Basler, Otto/Strauß, Gerhard (Bearb.), *Deutsches Fremdwörterbuch*, 2. Aufl., völlig neu bearbeitet, Bd. 2, Berlin, New York, 1996.
- Siegfried, Detlef, *Time Is on My Side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre*, Göttingen, 2006.
- Smith, Adam, „The Principles Which Lead and Direct Philosophical Enquiries; Illustrated by the History of Astronomy“, in: ders., *Essays on Philosophical Subjects*, London, 1795 [verfasst vor 1758], S. 1-94.
- Ders., *Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen*, München, 1978. [Engl. OA 1776.]
- Ders., *Theorie der ethischen Gefühle*, Hamburg, 2004. [Engl. OA 1759.]
- Taylor, Frederick W., *Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung*, Weinheim, 1977. [Engl. OA 1911.]
- Welter, Patrick, „Ohrfeigen von der unsichtbaren Hand. Deutschlands Lage im internationalen Wettbewerb“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 28.10.2004, S. 11.

- Wildt, Michael, *Am Beginn der Konsumgesellschaft. Mangelserfahrung, Lebenshaltung, Wohlstandshoffnung in Westdeutschland in den fünfziger Jahren*, Hamburg, 1994.
- Williams, Karel/Haslam, Colin/Williams, John/Adcroft, Andy/Johai, Sukhdev, „The Myth of the Line: Ford’s Production of the Model T at Highland Park, 1909-16“, in: *Business History* 35, 3 (1993), S. 66-87.